

---

Wolframs Adlerbild 'Willehalm' 189,2-24

Author(s): Christoph Gerhardt

Source: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, Aug., 1970, 99. Bd., H. 3 (Aug., 1970), pp. 213-222

Published by: S. Hirzel Verlag

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/20655635>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*

JSTOR

den Tiere, *diu mugge*<sup>25</sup>, eines der kleinsten überhaupt, hat seinen König. Der aller Philologie widerstreitende Gedanke an die im Text nicht vorhandenen Bienen, eine – wenn auch seit der Antike gern zitierte – Unterabteilung der *volatilia*, kann den Spruch nur verderben.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Irmgard Meiners  
53 Bonn, Sandkaule 15

<sup>25</sup> *mugge* wird gelegentlich zur Verstärkung der Negation gebraucht, vgl. z.B. *seht, dar umbe vorht' ich niht ein mükken* (HMS 3, 199<sup>b</sup>). In einem politischen Spruch verwendet auch Reinmar die *mugge*: *welt ir mit inuvern crumben steben / des riches schaden geleite geben, / so mac doch niht den arn vertribn ein mugge*; ROETHE, Spruch 224, 10–12.

## WOLFRAMS ADLERBILD 'WILLEHALM' 189,2–24

VON CHRISTOPH GERHARDT

Zu einem der für Wolframs 'Willehalm' so charakteristischen 'barocken' Bilder gehört auch der Vergleich Rennewarts mit einem Adlerjungen Wh. 189,2–24. Dieses Bild soll zunächst interpretiert, danach in einem allgemeineren Rahmen, unter Einbeziehung von Wh. 40,1–7 und 364,22 bis 30, auf seine Herkunft hin untersucht werden.

Der einzige, der sich um die Deutung dieser Stelle ausführlich bemüht hat, war S. SINGER (Wolframs Willehalm, Bern 1918, S. 69). Er möge daher mit seiner Interpretation, die es im folgenden zu modifizieren gilt, zunächst im vollen Umfang zu Wort kommen. "Ursprünglich sollte R. offenbar als ein aus dem Neste gefallenes Adlerjunges bezeichnet werden. Da fällt dem Dichter unglücklicherweise das aus den Bestiairs stammende, in der geistlichen Literatur bald für Christus, Wernher vom Niederrhein, ed. Köhn 589ff, bald für Maria, Goldene Schmiede 1052ff, verwendete Bild von der Probe, der der alte Adler seine Jungen aussetzt, ein, und er sucht es nun zu drehen und zu wenden, bis es halbwegs auf R. passt. Das ist ihm nun sehr schlecht gelungen: da R. doch diese Probe als echtes Adlerkind bestanden haben müßte, ist er also nicht aus dem Nest gefallen, sondern draus geflogen und hat sich nun unglücklicherweise auf den dürren Ast gesetzt, wie es sonst von der Turteltaube gesagt wird".

Den dritten Bestandteil des Adlerbildes, auf den zunächst eingegangen werden soll, läßt SINGER unerörtert.

14\*

Es heißt<sup>1</sup>:

189,22 *siner habe aldâ gebrast*  
*den vogeln dien solden niezen:*  
*des moht ouch die verdriezen.*

In ihren Übersetzungen zeigen R. FINK/F. KNORR<sup>2</sup> "Da konnten die Vögel, die ihn ernähren sollten, seiner nicht habhaft werden, was sie wohl verdrießen mochte" und D. KARTSCHOKER<sup>3</sup>, die FINK/KNORRSche Version verschlimmbessernd, "Da vermißten ihn seine Eltern, denen er doch eigentlich gehörte und die ihn schmerzlich entbehrten", daß sie die Verse mißverstanden haben.

Nur die Kenntnis der im Mittelalter dem Adler zugeschriebenen Eigenschaften eröffnet den Zugang zum Verständnis dieser Verse: *Do lesent wir also von dem Adelar daz er also erber ist Vnd also milte daz er sine spisele lot gemeyn andern vogeln vnd den wol gan daz siu mit üme eszent*<sup>4</sup>.

Nicht von der Sorge der Eltern um den verlorenen Sohn ist also die Rede, sondern Rennewart kann *des aren tugent* (Walther 12,25), der *milte*, die er seiner edelen Abstammung nach auszuüben hätte, wegen seiner Stellung als Küchenjunge nicht nachkommen. Betroffen sind dadurch diejenigen, die Geschenke empfangen (*niezen*) möchten, und Rennewart, der seine *tugent* nicht zeigen kann.

Das *smæheliche leben* Rennewarts (194,3), daß *man nam sîn niht ze rehte war, | nâch sînre geschickt, nâch sîner art* (188,18f.), charakterisiert Wolfram 189,21 in einem Bild: *unt gestanden uf dem durren ast*<sup>5</sup>. In seinem

<sup>1</sup> Zitiert nach Wolfram von Eschenbach, 6. Ausgabe von K. LACHMANN, Berlin 1926.

<sup>2</sup> Wolfram von Eschenbach, Willehalm, aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, Jena 1941, S. 105.

<sup>3</sup> Wolfram von Eschenbach, Willehalm, Urtext und Übersetzung, Berlin 1968. – O. UNGER, Wolfram von Eschenbach, Willehalm, Übertragung, Köln 1963 [Privater Photodruck], überträgt die Verse richtig: "Dort war den Vögeln er entwandt/Die seiner sollten doch genießen – / Das konnte sie zu Recht verdrießen". Überhaupt nivelliert UNGERS Übertragung trotz der Reime Wolframs Stil am wenigsten. – Auch SAN MARTE hat in seiner Übersetzung Wilhelm von Orange, Heldengedicht von Wolfram von Eschenbach, Halle 1873, wohl nicht ganz richtig übersetzt: "Die Kraft seiner Klauen / War bei den Vögeln nicht zu schauen / Die ihrer sollten recht genießen."

<sup>4</sup> Predigten. Noch zwei Hss. von Grieshabers Predigtsammlung [= 'Schwarzwälder Prediger'], (hg.) v. W. WACKERNAGEL, ZfdA 7 (1849) 141; diese Predigt enthält wohl die umfanglichste Adlerdeutung überhaupt. Zitiert ist sie von WILMANN'S/MICHELS, Walther von der Vogelweide (Germanistische Handbibliothek I, 2), Halle 1924, Anm. zu 12,24; dort auch weitere Belege. Vgl. außerdem noch Rother (FRINGS/KUHNT), v. 4979ff. *Daz ich gerne min quot. | Same der edele arn tot. | Wil teilin gelige. | Armin vñ richen*, oder Konrad von Megenberg, Buch der Natur (PFEIFFER), S. 167,5 *der adlar tailt andern vogeln seinen raup mit*. Vgl. D. SCHMIDTKE, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500), Diss. FU Berlin 1968, S. 235.

<sup>5</sup> Vgl. Altdt. Wälder III, S. 34ff. SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 423 und 436, darüber hinaus einige weitere Belege für *sitzen* oder *stên uf dem durren ast* als Symbol der

ursprünglichen Bildbereich, dem Leben der Taube, hat Wolfram schon im Parz. 57,10ff. (s. MARTIN z. St.) das Tierexempel und *den dürren ast* verwendet, soweit ich sehe als erster herausgelöst aus dem Zusammenhang eines Bestiariums. Wolfram konnte voraussetzen, daß den Hörern oder Lesern diese Einzelheit aus dem Leben der Taube bekannt und gegenwärtig war. In dem Herauslösen aus dem Komplex der Naturbeschreibung der Taube und in seinem absoluten Gebrauch, sowie in der Umdeutung des Symbols 'Trauer um den Gatten' in eine Metapher für ein sorgenvolles, kümmerliches und unstandesgemäßes Leben liegt allerdings, insbesondere wenn man die Starrheit und Beharrlichkeit der Tradition in diesem Bereich bedenkt, eine bemerkenswerte Kühnheit und Selbständigkeit Wolframs – von "drehen und wenden" des Bildes, "bis es halbwegs auf Rennewart passt", kann jedoch keine Rede sein.

Daß Wolfram die Umdeutung des Bildes tatsächlich vorgenommen hat und nicht etwa auf die Trennung Rennewarts von Alize (vgl. Wh. 284,13–22) anspielen wollte, erhellt aus dem Vergleich mit den zwei vorausgehenden Metaphern:

- 188,20 *etswâ man des wol innen wart,  
unt viel daz golt in den phuol,  
daz ez nie rost übermuol:  
der ez schouwen wolte dicke,  
ez erzeigt etswâ die blicke*
- 25 *daz man sîn edelkeit bevant.  
swer noch den grânât jâchant  
wirfet in den swarzen ruoz,  
als im des dâ nâch wirdet buoz,  
errzeiget aber sîn ræte.*

Trauer der (Turtel-)Taube um den gestorbenen Gemahl, die alle in Wolframs Nachfolge stehen: Kolmarer Meisterlieder, fol. 143 d (s. BARTSCH Nr. 151, S. 18) – UHLAND, Volkslieder, 116,12f. – Konrad von Würzburg, Herzmaere (E. SCHRÖDER), v. 248 ff. – ders., Alexius (GERKE), v. 376 ff. – Egen von Bamberg (MORDHORST), I, 89f. – Die[!] maze (MEYER-BENFEY), v. 181 ff. – Minnereden II (BRAUNS-THIELE), 28,69 ff. – Meister Altswert, Der Spiegel (HOLLAND/KELLER), 144,20 ff. – Jansen Enikel, Weltchronik (STRAUCH), v. 2692 ff. – Johannes Rothe, Lob der Keuschheit (H. NEUMANN), v. 1623 ff. – Kaspar Scheidt, Lobrede von wegen des Meyen (STRAUCH), S. 34,16 ff. – Johannes von Tepl, Der ackerman (KROGMANN), III, 9ff. und 19f. – SCHÖNBACH, Altdt. Predigten I, S. 189 Laa. – St. Georgener Prediger (RIEDER), S. 277, 16ff. – Speculum ecclesiae (MELLBOURN), S. 37,5 ff. – Souse (BIHLMAYER), S. 492,3. F. OHLY, Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo de Folieto, in: Frühmittelalterliche Studien. Jb. des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster II, Berlin 1968, S. 161–201, geht auf dieses Motiv nicht ein, ausführlich dagegen H. MESSELKEN, Die Signifikanz von Rabe und Taube in der mittelalterlichen deutschen Literatur, Diss. Köln 1965, S. 98 ff., der darauf hinweist, daß das Motiv vom dürren und grünen Zweig relativ jung ist, und der ablehnt, daß "Sigune auf der Linde" (Parz. 249,14 ff.) im Zusammenhang mit der Turteltaubensymbolik stehe.

Dinge, die von Natur aus *edel* sind, wie Gold und der Granatstein (vgl. MARTIN z. Parz. 233,20 und SINGER, S. 69), verlieren in einer ihnen unangemessenen und unwürdigen Umgebung nichts von ihrem eigentlichen, ihnen innewohnenden Wert. *phuol* und *swarzer ruoz* sind für das Gold und den Granat das, was für Rennewart das Fliegen aus dem Nest und *stên úf dem durren ast*. Die *edelkeit* des Goldes und des Granaten bedürfen keiner Beweise, sie ist allgemein anerkannt. Rennewarts *edelkeit* zu beweisen, dient der erste Teil des Bildes, die Jugendprobe des Adlers:

- 189,2 *nu merket wie der adelar*  
*versichert siniu kleinen kint.*  
*sô sie von schalen komen sint,*  
 5 *er stêt in sîme neste*  
*und kiust vor úz daz beste:*  
*daz nimt er sanfte zwischen die klâ*  
*und biutetz gein der sunnen aldâ:<sup>6</sup>*  
*ob ez niht in die sunnen siht,*  
 10 *daz im diu zageheit geschîht,*  
*von neste lât erz vallen.*  
*sus tuot ern andern allen,*  
*op ir tásent möhten sîn.*  
*daz in der sunnen hitze schîn*  
 15 *siht mit bêden ougen,*  
*daz wil er âne lougen*  
*denne zeime kinde hân.*  
*Rennewart der starke man*  
*was wol ins aren nest erzogen,*  
 20 *niht drúz gevullet, drab gevlogen...*

Wenn es vom Adler heißt, *daz er der edelst vogel sei und sei ain kûng aller vogel*<sup>7</sup>, und das Junge des Adlers die Probe<sup>8</sup> bestanden hat, so gebührt ihm ebenso wie dem Gold und Granat das Prädikat *edel*, selbst dann, wenn er durch äußere Umstände – in v. 20 wird auf Rennewarts Entführung durch die Kaufleute (191,11 ff.) angespielt<sup>9</sup> – daran gehindert wird, der Umwelt

<sup>6</sup> Die Variante zu 189,8 *biutetz* *vliuget* B (LACHMANN noch unbekannt) ist recht interessant. Zum Sonnenflug des Adlers, den der Schreiber von B hier eingeschwärzt hat, vgl. SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 231 ff.

<sup>7</sup> Konrad von Megenberg, Buch der Natur (PFEIFFER), S. 166,6f.; ich zitiere Megenberg, um nicht in den Verdacht zu kommen, eine Quelle Wolframs beweisen zu wollen.

<sup>8</sup> Vgl. SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 232. Einige weitere Belege: Marnier (STRAUCH), XV, 291 – Frauenlob (ETTMÜLLER), Lied 4,3,5 ff. – Hugo von Trimberg, Renner (EHRISMANN), v. 19585 ff. Die Belege für des Adlers scharfen Blick, der mit der Sonnenprobe zusammenhängt, sind zahllos.

<sup>9</sup> Die Varianten zu 189,20 *drab* *niht drab* K, *noch drab* n, *noch op* zeigen, daß die Schreiber den wahren Sachverhalt nicht erkannt haben und durch die Angleichung

diese *edelkeit* zu zeigen und sich als *künig aller vogel* durch *mitte* gegenüber *den vogeln dien solden niezen* würdig zu erweisen.

Rennewart wird also mit drei ausgedehnten Vergleichen in das Epos eingeführt, die alle die *verdacte tugent* (188,30) Rennewarts als tertium comparationis verbindet<sup>10</sup>. Für Wolframs Erzähltechnik ist dabei typisch, daß dies kurz hinter einem in den Hss. K und m bezeugten, von LACHMANN sicherlich zu Unrecht – im wesentlichen aus Proportionsgründen – übergangenen *aventure*-Einsatzes (in m so bezeichnet) 185,1 geschieht. Daß diese stilistische Sorgfalt Wolframs und die ausgefallene Metaphorik<sup>11</sup> Rennewart gelten, einer Zentralfigur des Epos und einer Lieblingsgestalt des Dichters, dürfte sicherlich kein Zufall sein, sondern signalisieren, daß auch der Hörer oder Leser der so prononciert und anspruchsvoll eingeführten Figur seine volle Aufmerksamkeit schenken soll.

In Wolframs Darstellung der Sonnenprobe der jungen Adler fällt eine Einzelheit auf, die sich in keiner der Anm. 8 und bei SCHMIDTKE [Anm. 4] zitierten Stellen wiederfindet<sup>12</sup>: *daz nimt er sanfte zwischen die klâ*. Die Darstellung der Jugendprobe bei 'naturwissenschaftlich' ausgerichteten Autoren – die oben angeführten Belege stammen meist aus geistlichem Kontext, wenn sie nicht ohnehin nur metaphorisch (Frauenlob) gebraucht sind – deckt sich dagegen in diesem Punkte mit der Wolframs. Vgl. Isidors 'Etymologien' (LINDSAY) XII, 7,11 *Nam et contra radium solis fertur obtutum non flectere; unde et pullos suos ungue suspensos radii solis obicit, et quos viderit immobilem tenere aciem, ut dignos genere conservat; si quos vero inflectere obtutum, quasi degeneres abicit* und entsprechend in Konrads von Megenberg Buch der Natur (PFEIFFER), S. 166,11ff. *der adlar hât die art, daz er seineu kint auf hengt mit den klâen gegen der sunnen anplick. welhez dann die sunnen ân wankel ansiht, daz behelt er sam*

an die erste Vershälfte die Anspielung zerstört und dem ganzen vorhergehenden Bild die Pointe genommen haben.

<sup>10</sup> So auch J. BUMKE, Wolframs Willehalm, Studien zur Epenstruktur und zum Heiligkeitsbegriff der ausgehenden Blütezeit, Heidelberg 1959, S. 44 Anm. 94. BUMKES Behauptung, daß Rennewarts *verdacte tugent* "analog zur *Dei porta quae non aperta*, dem Marienprädikat" stehen soll, ist nicht einmal wahrscheinlich.

<sup>11</sup> SINGER, S. 69 hat für die ersten zwei Bilder keine auch nur entfernten Parallelen ausfindig machen können. Wenn BUMKE von Bildern "aus der geistlichen Sphäre" oder von "Marienvergleichen" spricht, so steht diese Quellenanalyse im Dienste der "Vergeistlichung Rennewarts" (S. 44) und kann daher nicht widerspruchlos akzeptiert werden.

<sup>12</sup> Als typisches Beispiel sei der Stricker genannt: *der ar keret siniu kint / Alrerst so si junc sint / Gegen der sunnen umbe daz, / Daz er bevinde deste baz, / Welchez er von schulden minnen müge / Und welchez im ze kinde entüge. / Daz in die sunnen wol mac sehen, / Des wil er zeime kinde jehen. / Daz in die sunnen niht ensiht, / Des wil er zeime kinde niht*. Hierauf folgt bis v. 274 eine geistliche Ausdeutung, v. 275–307 werden weitere Eigenschaften des Adlers genannt und ausgelegt. Siehe UTE SCHWAB, Die bisher unveröffentlichten geistlichen Bispelreden des Strickers, Göttingen 1959, S. 176, v. 241–252.



*ain wirdigen vogel seins geslāhtes und fuort ez. welhez aber diu augen von der sunnen kērt, daz wirft er hin sam ain unedelz kint.*

Darf man dies als einen Hinweis darauf nehmen, daß Wolfram wenn auch nicht gerade aus Isidors 'Etymologien' oder etwa Albertus Magnus 'De animalibus', so doch aber aus irgendeinem ähnlichen Werk aus der Tradition der Isidorschen 'Etymologien' geschöpft hat?

Es trifft sich gut, daß gerade H. KOLB<sup>13</sup> erneut die – natürlich zeitgenössischen – naturwissenschaftlichen Kenntnisse Wolframs ins rechte Licht rückt. Ob Wolfram direkt auf Isidor zurückgegriffen hat oder ob Kenntnisse über Zwischenträger auf ihn gekommen sind, läßt auch KOLB zu Recht unentschieden. Umso entschiedener weist er auf die naturkundliche Tradition hin, in die Wolfram sich einreihet. Ich möchte darüber hinaus auch die Frage offen lassen, ob Wolfram überhaupt aus einer gelehrten Quelle oder aus dem aus gelehrter Wurzel stammenden Konversationsgut der Zeit geschöpft hat. Eine eindeutige Lösung dürfte ohnehin kaum zu ermitteln sein.

In diesem Zusammenhang soll noch auf zwei weitere Stellen im 'Willehalm' eingegangen werden, für die ebenfalls bisher der Physiologus jeweils als Quelle angesehen worden ist<sup>14</sup>. Es handelt sich einmal um:

- 40,1 *Von manger hurte stōze  
und von businen dōze,  
pāken, tambāren schal,  
und der heiden ruof sō lūt erhal,  
5 ez möhten lewen welf genesen;  
der geburt mit tōde ie muose wesen,<sup>15</sup>  
daz leben in gît ir vater galm.*

Im Physiologus heißt es: "...und ihm ins Antlitz bläst, und es erweckt"<sup>16</sup>. Im Gegensatz dazu hat sich in der mhd. Literatur die Anschau-

<sup>13</sup> In seinem Aufsatz: Isidorsche 'Etymologien' im 'Parzival', in: W. SCHRÖDER (Hg.), Wolfram-Studien (Veröffentlichungen der Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft) Berlin 1970, S. 117–135. Er behandelt dort *adamas*, *dictam/hirzwurz*, *karfunkel(stein)*, *trachontē*, *ecidemōn*, *fisiken list*. Zum *ecidemōn* ist J. SIEBERT, ZfdPh 62 (1937) 248–264 nachzutragen.

<sup>14</sup> Vgl., um nur einige Autoren zu nennen, SINGER, S. 18f., MARTIN z. Parz. 738,19 und Tit. 99,4, BUMKE [Anm. 10], S. 44 Anm. 94, vorsichtiger KARTSCHOKE [Anm. 3], zu Wh. 40,5 und 364,28f., F. LAUCHERT, Gesch. d. Physiologus, Straßburg 1889, passim.

<sup>15</sup> Die paradoxe und gedanklich kompliziertere Formulierung von *K der geburt ir tot ie möse wesen* haben LACHMANN, LEITZMANN und H. SCHANZE PBB 89 (Tüb. 1967) 189 verworfen. Da K in diesem Teil des 'Willehalm' allein die originale Lesart repräsentieren kann, vgl. SCHANZE, Die Überlieferung von Wolframs Willehalm (Medium Aevum 7), München 1966, § 86, S. 92, ist es mir sehr fraglich, ob es sich tatsächlich um einen K-Fehler handelt. *mit tode* scheint mir bei gleichem Inhalt beider Varianten – dem Kausalnexus von Geburt und Tod – die *lectio facilior* zu sein.

<sup>16</sup> Der Physiologus, übertragen und erläutert von O. SEEL, Zürich und Stuttgart 1960, S. 4. Vgl. noch den altdt. Physiologus, hg. von F. MAURER (ATB 67), Tübingen 1967, S. 4 und 5 ... *so blasit er*, S. 75 ... *sufflat*.

ung durchgesetzt, daß *patris fremitu vel rugitu veluti tremefactus cubilis locus suscitare dicitur catulum dormientem*<sup>17</sup>. Auch hier ist Wolfram, ebenso bei dem folgenden Bild, der erste, der diese Eigenschaft des Löwen, bzw. des Straußes, als weltliche Metapher gebraucht hat.

Die zweite Stelle lautet:

- 364,21 *bî Ehmereizes kursit  
der heide glanz ins meien zît  
mit touwe behenket  
an prise wære verkrenket:*  
25 *sô clâr was er gemachet,  
daz die bluomen wærn verswachet.  
der pfjellel hiez pöfûz.  
al sîniu eier het ein strûz  
derbî wol ûz gebrüetet,  
30 wærns anders wol behüetet.*<sup>18</sup>

Über das Ausbrüten der Straußeneier gibt es im Mittelalter zwei gegensätzliche Anschauungen; für die jüngere sei als Vertreter der Marner zitiert:

*der strûz mit sînen ougen rôt  
dri tage an sîniu eiger siht, des werden ûz gebrüetet die.*<sup>19</sup>

Die andere, die sich dem Physiologus anschließt, lautet:

*Swer sank, daz der struz si dri tage sin eier  
der sank unrecht, er si ein Swabe oder ein Baier:  
er bruetet sie vil anders uz, daz ist mir kunt.*

.....

*Wir lesen, daz der struz als ein ander tier ezze,  
unde daz kein tier si, daz sich so drate vergezze;  
er rechet sîniu eier in dem ouste under den sant,  
Unde vergizzet ir da; die warheit ich iuch lerne:  
Virilie diu schinet dan, daz ist ein sterne,*

<sup>17</sup> Isidor, Etym. XII, 2,5. Vgl. SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 332. W. STAMMLER, Spätleser des Mittelalters II, Religiöses Schrifttum (TdSpM 19), Berlin 1965, S. 44 und 113. Im Titulrel 99,4 nennt Wolfram noch die zweite Eigenschaft des Löwen, nämlich daß er mit offenen Augen schläft. Die Quelle für diese Anschauung hat – wie nicht allgemein bekannt geworden ist – R. REITZENSTEIN, Geschichte der griechischen Etymologica, Leipzig 1897, S. 337 Anm. 1 ausfindig gemacht. Der betreffende Text steht jetzt korrekter bei K. ALPERS, Bericht über Stand und Methode des Etymologicum Genuinum (Mit einer Ausgabe des Buchstaben Λ), København 1969, Glosse 179 S. 50.

<sup>18</sup> Parz. 42,10 nennt Wolfram noch eine zweite Eigenschaft des Straußes. Vgl. MARTIN z. St. und noch Konrad von Megenberg, Buch der Natur (PFEIFFER) S. 223,9f. *er izt eisen und verdüt daz, wan er ist gar haizer natur*, Reinmar v. Zweter 286,1 und ROETHES Anm. z. St., Muskatblüt 89,74 – s. auch SCHMIDTKE, S. 417.

<sup>19</sup> Marner (STRAUCH), XV, 289f. Vgl. SCHMIDTKE, S. 415f. und Anm. 1303.



*den siht er an; ze pflege heiz ist ouch daz lant,  
 Under dem sande werden gebruetet diu eier sin,  
 von der sunnen hizze daz geschiet.*<sup>20</sup>

Auf welche der beiden naturwissenschaftlichen Traditionen Wolframs Darstellung zurückgeht, ist wegen der etwas unklaren Ausdrucksweise Wolframs an dieser Stelle nicht ganz eindeutig. Wolframs Wendung ist zunächst von H. E. BEZZENBERGER der ersten Tradition zugerechnet worden, und ebenso erklärt KARTSCHOKE diese Stelle<sup>21</sup>. An der Richtigkeit dieser Zuweisung zweifelt W. STAMMLER<sup>22</sup>, ohne aber diesen Zweifel näher zu begründen.

Mir scheinen STAMMLERS Zweifel zu Recht zu bestehen. Wenn der Strauß seine Eier auf Grund seiner *haizen natur* (s. Anm. 18) durch den Blick ausbrütet, bedarf er dazu keiner Hilfe von außen. Wolfram sagt aber ausdrücklich, daß *Ehmereizes kursit* (und *der pfjellel*) *só clâr* war, daß Straußen-eier dabei hätten ausgebrütet werden können. Ich möchte daher diese Verse im Sinne der zweiten Tradition wie folgt paraphrasieren: Ehmereizes Mantel glänzte so hell (wie die Sonne), daß bei seinem Hitze-Glanz in dessen Nähe ein Strauß bei einem geeigneten Brutplatz seine Eier hätte ausbrüten lassen können<sup>23</sup>.

Auch Albrecht von Scharfenberg hat im 'Jüngeren Titul' 4011 (K. A. HAHN) die Willehalmstelle im Sinne dieser Interpretation verstanden, wenn er das Bild in gleichem Zusammenhang wieder verwendet:

*Die steine goldes riche. ich meine die vz friende.  
 Dem iamer vngeliche. sie fvren so daz trvber ovgen swende.  
 Wart ir richeit mit dem widerglesten.  
 Elle strovzzen eier mohten sich der bröte hie wol mesten.*

Eine Deutung im Sinne der ersten Tradition halte ich für ausgeschlossen, da in Wolframs Darstellung der entscheidende Punkt, der scharfe Blick

<sup>20</sup> Meissner HMS 3,100b f., XII, 1 und 2. Vgl. noch SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 416, Physiologus (SEEL), S. 46. Auch Isidor, Etym. XII, 7,20 und etwa Konrad von Meigenberg, Buch der Natur, S. 222,27 ff. schließen sich dieser Tradition an.

<sup>21</sup> BEZZENBERGER, Anm. zu Freidank 145,1, KARTSCHOKE [Anm. 3], Anm. z. St. Diese Zuweisung findet auch in den Übersetzungen ihren Niederschlag. Vgl. FINK/KNORR [Anm. 2], S. 200: "Sie (sc. die Seide) glänzte so hell, daß ein Strauß seine Eier an ihr wohl hätte ausbrüten können, wenn sie nur sonst gut bewahrt waren" und KARTSCHOKE: "Alle seine Eier hätte ein Strauß auf ihr [Relikt aus FINK/KNORRS Übertragung!] ausgebrütet, hätten sie nur sicher darauf liegen können".

<sup>22</sup> Spätlesung des Mittelalters I, Weltliches Schrifttum (TdSpM 16), Berlin 1963, S. 101 ff.

<sup>23</sup> SAN MARTES Übersetzung [Anm. 3] "Ein Strauß hätt' alle seine Eier / An seinem Strahl wohl ausgebrütet, / Wenn sonst sie wären wohl behütet" geht in diese Richtung. Das *hat* darf nicht in die Irre führen: es braucht nicht Hilfsverb zu sein, was eine Tätigkeit des Straußes bedeuten würde (der Strauß hätte selbst gebrütet), sondern wird als Vollverb aufzufassen sein: der Strauß hätte seine Eier ausgebrütet erhalten.

oder das Auge des Straußes, nicht erwähnt wird und da die Betonung des Glanzes des *pfellel*, weil ohne Bezugspunkt zum Tierbild, unverständlich wäre.

Bei beiden Stellen zwingt nichts zu dem Schluß, daß Wolfram die Kenntnis dieser wohl ziemlich geläufigen und bekannten 'Tatsachen' aus dem Physiologus bezogen haben müßte.

Das Hauptcharakteristikum der Tierdarstellungen des Physiologus ist, daß die Eigenarten der Tiere nicht um ihrer selbst willen beschrieben sind, sondern immer eine christlich symbolische Ausdeutung erfahren. Wolfram hätte also, wenn der Physiologus in den Kreis seiner Quellen einzubeziehen wäre<sup>24</sup>, selbständig den Auslegungsteil jeweils fortgelassen und somit den Sinn der Vorlage verkehrt<sup>25</sup>. Einen solchen Eingriff in die Substanz seiner Vorlage halte ich für ganz unwahrscheinlich, da es dem von Wolfram sonst geübten Verfahren völlig zuwiderläuft. In seinem ganz vorzüglichen Kommentar zum zweiten Buch von Wolframs Willehalm (Diss. München 1966) bemerkt E. HAPP zu Wh. 99,1–3: "Nach diesen Belegen könnte es scheinen, als ob Wolfram ein bild, das bisher ausschließlich in einem besonderen biblischen zusammenhang – höllensturz – gebraucht worden war, aus diesem zusammenhang gelöst und auf militärische übermacht angewandt hätte" (S. 182). Nach gründlicher Diskussion aller Interpretationsmöglichkeiten der Stelle stellt HAPP abschließend fest: "Wolfram verfuhr also beim herauslösen geistlicher bilder aus dem angestammten sinnbereich und beim überführen in andere, 'weltliche' zusammenhänge behutsamer, als man nach Singers parallelen-sammlung meinen könnte. Er hat nur die bilder aus ihrem alten platz gelöst, die sich schon gelockert hatten und nicht mehr notwendig mit der im geistlichen bereich verglichenen wirklichkeit zusammengehört wurden" (S. 185).

<sup>24</sup> Vgl. noch Parz. 469,8ff. (Phönix), 482,12ff. (Pelikan), 482,24ff. (Einhorn), 735,24ff. (Salamander), 738,19ff. und Tit. 99,4 (Löwe). Zum Adamas s. KOLB [Anm. 13], im übrigen MARTIN z. den Stellen.

<sup>25</sup> Metaphorische Anspielungen auf den Physiologus außerhalb der Gesamtdarstellung habe ich vor Wolfram nur ganz vereinzelt gefunden. Adler: Notker, Ps. CII, 5 (STARK), S. 738f., auf Augustin zurückgehend; Die Hochzeit (WAAG), v. 585ff. Pelikan: Die Hochzeit (WAAG), v. 824ff. (zu beiden Stellen s. C. v. KRAUS, 'Vom Rechte' und 'Die Hochzeit', eine litterar-historische Untersuchung, WSB 123,4 [1891] 77ff.). Löwe: Wiener Genesis (DOLLMAYR), v. 5492ff; alle vier Stellen mit geistlicher Auslegung. Nur im Nibelungenlied (LACHMANN) 894,1f. *Von eime pantel was dar über gezogen | Ein hât durch die sieze* habe ich eine Wolfram entsprechende Verwendung gefunden. Vgl. dazu den Physiologus (SEEL), S. 17, SCHMIDTKE [Anm. 4], S. 363ff., Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 157,3. Wolfram scheint also am Anfang der langen Reihe von Autoren zu stehen, die Tiermetaphern dieser Art in der 'schönen' Literatur verwenden. Auffallend ist, daß mhd. Physiologusübersetzungen von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nicht bekannt sind, in diesem Zeitraum aber die Zahl der Belege aus der Literatur und bildenden Kunst für die Tierallegorese oder Tiermetapher der im Physiologus behandelten Tiere unübersehbar ist.

Auf Grund dieser Beobachtung HAPPS und den Nachweisen von MARTIN und KOLB ist es viel wahrscheinlicher, daß Wolfram seine Kenntnis über die Eigenarten der Tiere aus dem Allgemeinwissen seiner Zeit geschöpft hat, das hier aus den weltlichen, naturwissenschaftlich orientierten Handbüchern in der Art von Isidors 'Etymologien' gespeist wurde<sup>26</sup>, als daß er die Ausbeutung des Physiologus mit einer grundsätzlichen Umdeutung des benutzten Materials verbunden hat.

Der Physiologus dürfte demnach aus dem Kreis der möglichen Quellen Wolframs ausscheiden.

Anschrift des Verfassers: Christoph Gerhardt  
355 Marburg/Lahn, Am Glaskopf 36

<sup>26</sup> Eine ähnliche Quelle ist auch für Wolframs Edelsteinkatalog Parz. 791 nachgewiesen worden, s. MARTIN z. St. – Einen guten Überblick über diese Art der Literatur gibt R. W. LECKIE, Jr. in seinen beiden Aufsätzen 'Bestia de funde' und 'Gamaniol der vogel', *Natural Science and the 'Jüngerer Titul'* I und II, *ZfdA* 96 (1967) 263–277 und *ZfdA* 98 (1969) 133–144.

## DAS GERICHTSVERFAHREN GEGEN DEN JUNGEN HELMBRECHT

Versuch einer Deutung nach dem kodifizierten Recht und den Landfriedensordnungen des 13. Jahrhunderts

VON GÜNTER LANGE

Wernher der Gartenaere beschreibt in seinem 'Helmbrecht'<sup>1</sup> ausführlich das Gerichtsverfahren gegen den jungen Helmbrecht und seine Raubgesellen, angefangen von der Festnahme und dem Führen vor Gericht über den Prozeß selbst bis zur abschließenden Verurteilung und Vollstreckung der Strafe (v. 1612–1702). An Hand des kodifizierten Rechts der Zeit und der Landfriedensordnungen soll versucht werden, die geschilderten Vorgänge zeitgeschichtlich zu verstehen. Dazu sind folgende methodische Vorüberlegungen notwendig: Die durch den Niedergang des Kaisertums bedingte und durch das 'Statutum in favorem principum' geförderte Entwicklung der Territorialstaaten innerhalb Deutschlands, die im 13. Jahrhundert in Bayern und Österreich am weitesten fortgeschritten war<sup>2</sup>, erfordert eine lokale und zeitliche Begrenzung bei der

<sup>1</sup> So der Titel in der achten Auflage von F. PANZER, die von K. RUH besorgt wurde (ATB 11, Tübingen 1968); nach dieser Ausgabe wird im Folgenden zitiert.

<sup>2</sup> O. BRUNNER, *Land und Herrschaft*, Wien <sup>1965</sup>.